

er fast schreien, so laut schlugen die Kirchenglocken. Ein Stück links vom Stadttor erhob sich der Gefängnisturm mit seinem spitzen Dach. Wenn die Sonne schien, glänzten die glasierten Dachziegel in einem satten Grasgrün, aber bei diesem Wetter wirkten sie dunkel. Rechts vom Stadttor ging es zu der großen Kirche, die vor allem von den wohlhabenden Bürgern besucht wurde.

Als Madda und Martin am Eichenportal ankamen, begann das Läuten schon zu verhallen und sie folgten den letzten Nachzüglern. Im Vorbeigehen entdeckte Madda auch an dieser Kirchentür ein angenageltes Dokument. Ein offizielles Siegel prangte darauf.

Madda schob sich auf der Seite der Frauen zur letzten Kirchenbank. Die Frau des Lammwirts rückte ein Stück zu Seite, damit Madda Platz hatte. „Heute gibt es da vorne wirklich was zu sehen“, raunte sie. „Die Frau vom Möttelin hat sich wieder als Königin verkleidet.“

Madda rieb sich über die Arme. Jedes Mal, wenn sie in diese Kirche kam, bekam sie eine Gänsehaut. Unter den riesigen, spitz zulaufenden Säulenbögen musste man sich einfach klein fühlen und ehrfürchtig sein. Es duftete nach Weihrauch und jedes Geräusch hatte einen feierlichen Hall.

Verstohlen spähte Madda auf die Seite der Männer. Sogar von hier aus konnte sie erkennen, wie fehl am Platz sich Martin in der Kirche der feinen Leute fühlte. Aber es war nicht Martin, sondern der junge Mann eine Reihe vor ihm, der Maddas Herz höher schlagen ließ: Veit, der Sohn des Zunftmeisters der Rebleute.

Als hätte er ihren Blick gespürt, wandte er den Kopf. Bei Maddas Anblick hellte sich seine Miene sofort auf. Er machte ein fragendes Zeichen, ob sie nach der Kirche miteinander sprechen würden. Madda antwortete mit einem schulterzuckenden Vielleicht.

Die Witwfrau stieß ihr den Ellenbogen in die Seite. „Lass die Finger von Veit“, sagte sie mit einem Grinsen. „Den wollen alle haben. Denk dran: Von einem schönen Teller isst man nie allein.“

„Was du wieder denkst!“, schnappte Madda.

Einige Patrizierdamen nahmen noch ohne Eile ihre Plätze ein. Madda war, als würde sie in die Märchenwelt blicken, die sie für Marie erfand: Rocksäume und Schleppen glitten über den Steinboden. Seide raschelte und Samt schleifte. Rubine funkelten und Schleier wallten. Bisher war ihr nie bewusst gewesen, woher sie die Bilder von den Wasserfrauen nahm, die Maries Augen zum Leuchten brachten. *Nur dass diese Damen hier keine grünen Haare haben*, dachte sie.

Die schöne junge Frau des Kaufmanns Möttelin hatte sich tatsächlich übertrieben prunkvoll zurechtemacht. Sie trug eine ausladende Seidenhaube, die mit Perlenketten geschmückt war. Ihre Wangen waren künstlich gerötet und die Augenbrauen modisch gezupft. Die Schleppe ihres Kleides war so lang, dass die Leute zur Seite hüpfen mussten, um nicht daraufzutreten. Madda verkniff sich ein Lachen.

Aber dann bemerkte sie, dass jemand sie über die Reihen hinweg kritisch musterte. *Der Mönch von ges-*

tern! Der Dominikaner stand neben dem Pfarrer am Fuß der Kanzel. Seine Augen wurden noch schmaler, aber dann glitt sein Blick weiter. Vielleicht hatte er ja gar nicht sie im Visier gehabt. Dennoch zog sie ihr Brusttuch fast bis zum Kinn hoch. Jetzt fiel ihr auf, dass auch Magister Gremper vorne stand. Der weißblonde, blasse Mann mit dem weichen Gesicht war Theologe der Diözese Konstanz und ging in letzter Zeit oft im Haus Humpis ein und aus. In der Kirche wurde es still, als der Pfarrer zur Seite trat und Magister Gremper das Wort überließ. Der Kirchenmann bemühte sich, trotz seiner leisen Stimme feierlich und laut zu sprechen.

„Auf Einladung unserer Stadt ist ein Gast nach Ravensburg gekommen!“ Gremper deutete eine kleine Verbeugung in Richtung des Dominikaners an. „Henricus Institoris! Hoch geschätzter Doktor der Theologie und päpstlicher Inquisitor für ganz Oberdeutschland. Unser Heiliger Vater in Rom höchstselbst hat ihm den heiligen Auftrag erteilt...“ Gremper machte eine kunstvolle Pause, holte tief Luft und schmetterte: „... dem Treiben von Unholden und Zaubern Einhalt zu gebieten, die offensichtlich auch in Ravensburg Schaden anrichten.“

Aufgeregtes Murren walle in der ganzen Kirche auf. „Zauberei? Bei uns?“, murmelte die Wirtin. Alle reckten die Hälsen, als der Dominikaner auf die Kanzel stieg. Würdevoll hob er die Hand. Schlagartig ebte das Geflüster wieder ab.

„Ja, ihr habt richtig gehört, Bürger von Ravensburg“,

begann der Mönch. Seine Stimme war überraschend tief und klangvoll, beruhigend und väterlich, und sie trug mühelos bis in den letzten Winkel der Kirche. „Teufelspakt und Zauberei sind verantwortlich für das Verderben, das sich wie eine Pest in ganz Oberdeutschland ausbreitet. Unwetter und Krankheiten, vernichtete Ernten und krankes Vieh sind die Folge. Das alles ist das Werk von Dämonen, die mithilfe ihrer Dienerinnen, der Hexen, ihren bösen Zauber wirken. Doch das Böse ist schwer auszurotten, es greift um sich wie ein Feuer, das alles vernichten wird, was uns heilig ist, wenn...“ Man hörte keinen Atemzug in der langen Pause. „... wir ihnen nicht Einhalt gebieten, diesen verdorbenen, ketzerischen Frauen, die dem rechten Glauben abgeschworen haben, dem Teufel dienen und sich Dämonen unterwerfen.“

Die Wirtin wagte kaum noch zu atmen und Madda krampfte die Hände um ihren leeren Korb. Was, wenn das alles stimmt? Dann hat Ursel Recht gehabt.

„Die Hexen sind mitten unter euch!“, rief der Mönch so laut, dass Madda zusammenzuckte. „Du da hinten, hast du im Hagelsturm deine Ernte verloren? Wunde dein Geschäft ruiniert, Händler? Weil deine Wagen, die mit kostbaren Stoffen beladen schon auf dem Weg zur Messe nach Frankfurt waren, kurz hinter Ravensburg durch Hagel zerstört wurden? Und du dort, Weib? Kam dein Kind tot zur Welt? Oder kennst du Frauen, die Fehlgeburten hatten?“

Sogar von hier hinten konnte Madda sehen, wie sich

bei den Kaufmannsfrauen einige nach Barbara um-
sahen, die wie versteinert dasaß.

Der Zeigefinger des Dominikaners stach durch die
Luft auf die Seite der Männer: „Du! Mit dem schwarzen
Bart! Bist du in letzter Zeit ganz plötzlich krank gewor-
den? Und der dünne Bursche dahinten mit dem weißen
Halstuch: Verfolgt dich vielleicht der wollüstige Ge-
danke an eine Frau bis zur Besessenheit?“ Martin saß
mit verschränkten Armen da und blickte nur finster
drein, als sich die Leute nach ihm umsahen und die
Hälse reckten.

Veit schaute kurz zu Madda und sah sofort wieder weg.

„Das alles ist Hexenwerk.“ Ein schmales Lächeln
erschien auf dem strengen Gesicht des Dominikaners.
„Und es kann jede Frau sein, der ihr begegnet, jede, die
ihr kennt. Ja, seht euch ruhig um! Vielleicht ist es eure
Nachbarin, die neidisch auf euren Reichtum ist? Viel-
leicht ist es die alte Bettlerin, die euch böse anstarrt?
Oder das schöne Mädchen, das euch auf offener Straße
zulächelt. Gut möglich, dass es nachts einen *incubus* in
sein Bett lässt, einen teuflischen Dämon in Gestalt eines
Mannes!“

„Gütiger Gott“, flüsterte die Wirtin neben Madda
und bekreuzigte sich.

„Besonders oft sind Hebammen mit dem Teufel im
Bunde“, fuhr der Inquisitor mit zorniger Stimme fort.
„Sie sind ihm die liebsten Dienerinnen. Schließlich sind
sie die Ersten, die einen Säugling berühren, wenn er auf
die Welt kommt. So können sie die Seele des armen

Kindes dem Teufel weihen, bevor es getauft werden
kann. Viele Wehmütter ermorden Säuglinge.“

Die Stadthebamme, die in der Mitte saß, schnappte
hörbar nach Luft und schüttelte empört den Kopf.

„Sie brauchen nämlich das Fleisch und das Fett un-
getaufter Kinder für Zaubertränke und Salben. Und
nicht wenige Hexen hat man dabei beobachtet, wie sie
bei einem Hexensabbat sogar Säuglinge verschlungen
haben.“

Manche Frauen schrien entsetzt auf. Und auch viele
Männer bekreuzigten sich hastig. Die Angst war spür-
bar wie ein kalter Hauch.

„Glaubst du das?“, flüsterte die Wirtin Madda zu.

„Das wäre ja entsetzlich!“
Madda schluckte und schwieg. Beno hatte sich der
Kanzel halb zugewandt und wirkte so besorgt, dass ihr
ganz flau wurde.

Der Inquisitor wartete geduldig, bis der Tumult sich
gelegt hatte.

„Ich weiß, es ist schwer zu glauben“, fuhr er dann
fort. „Aber ich nenne euch gerne Namen. Elis Schwäbin,
als ein Beispiel von vielen: Sie war in der Reichsstadt
Nördlingen als Stadthebamme angestellt. Sie wurde an-
geklagt, in Schletstadt eine Totgeburt wieder ausgegrä-
ben und diese mit drei anderen Frauen in einem Kessel
gekocht zu haben, um einen Sturm herbeizubauern.
Ihr seht also, die Lage ist ernst. In den nächsten Tagen
erwarte ich, dass ihr mir jeden meldet, der euch ver-
dächtig erscheint: Frauen, die einen schlechten Ruf oder

einen besonders stechenden Blick haben. Frauen, die sich mit Kräutern auskennen oder auffällig fromm sind. Frauen mit körperlichen Gebrechen, besonders verführerische Frauen oder besonders hässliche. Niemand wird von eurer Aussage erföhren, auch die von euch Genannten nicht. Ihr müsst also keine Angst haben, dass jemand, der sich später als unschuldig erweist, euch euren Verdacht übel nimmt. Und falls wir es doch mit einer Hexe zu tun haben, seid ihr so vor ihrer Rache sicher. Aber reden müsst ihr, sonst macht ihr euch strafbar! Es geht um euer Seelenheil, Bürger von Ravensburg. Um die Seelen eurer unschuldigen Kinder.“

Die Stille, die nach diesen Worten einsetzte, war beklemmend. Angstliche Blicke flogen hin und her.

„Warum nur Frauen?“

Alle starrten die Frau des Schlossers an, Elis Frowen-dienst. Sie hatte sich erhoben und der Kanzel zugewandt. „Warum sollen wir nur nach verdächtigen Frauen Ausschau halten? Magister Grempel sprach doch vorhin von Unholden und Zaubern. Gibt es denn keine männlichen Hexer...“

„Elis, setz dich wieder hin!“, rief ihr Mann von der anderen Seite des Mittelgangs.

Prompt wurde die kämpferische Frau ganz rot vor Zorn. „Das werde ich nicht tun, Hans. Und den Mund lass ich mir auch nicht verbieten. Wenn ich als Christenmensch gegen meine Nachbarinnen aussagen soll, will ich als Christenmensch auch wissen, warum...“

„Du hast völlig Recht, Elis!“, unterbrach Institoris sie

von der Kanzel herab. „Und ich bin froh, dass du fragst.“ Es klang freundlich und der Dominikaner lächelte sogar. „Deshalb erkläre ich noch mal ganz deutlich, was dazu in der Bibel steht: Die Frau ist von Natur aus anfälliger für die Verführungen des Teufels. Frauen zweifeln viel schneller als Männer am wahren Glauben und sie hüten ihre Zunge nicht. Dafür bist du ja selbst ein gutes Beispiel, Elis.“

Vereinzelt lachen von der Männerseite und auch in manchen Reihen der Frauen.

„Selbstverständlich gibt es auch männliche Teufelsanbeter“, fuhr der Inquisitor fort. „Allerdings zeigt meine langjährige Erfahrung, dass fast nur Frauen Hexen sind. Zahlen und Gerichtsakten lügen nicht, Elis. Also: Zweifelst du immer noch an meinen Worten oder vielleicht auch an denen des Papstes oder sogar an der Heiligen Schrift? Nur zu! Raus mit der Sprache!“

Elis sah aus, als hätte sie eine Ohrfeige bekommen. Sie machte den Mund noch einmal auf und schloss ihn dann wieder. Und diesmal wehrte sie sich nicht, als ihre beiden erwachsenen Töchter sie am Ärmel fassten und wieder auf die Bank zogen.

Madda atmete insgeheim auf. Sie mochte die Schlosserfrau und schätzte ihren Mut und ihren Sinn für Gerechtigkeit. Aber wenn Elis zornig wurde, konnte sie sich um Kopf und Kragen reden.

„Es ist eine Tatsache“, fuhr der Inquisitor ernst fort. „Frauen sind verführbar durch den Teufel, weil sie von Natur aus selbst Verführerinnen sind.“

Von der Männerseite hörte man zustimmendes Murmeln.

Madda schnaubte: „Ja, Männer sind alle brave, unschuldige Schäffchen“, raunte sie der Wirtin zu. „Wir sind es, die ihnen ständig auf der Straße nachstarren, derbe Witze reißen und die Hände nicht bei uns behalten können.“

Die Wirtsfrau nickte grimmig. „Dieser gelehrte Mönch sollte mal zu uns ins Wirtshaus kommen, wenn unsere schöne Katharina bedient. Da würde er sehen, wem hier die Augen aus dem Kopf fallen.“

„Frauen stellen sich gerne zur Schau“, dozierte der Inquisitor. „Manche putzen sich sogar mit roter Farbe auf den Wangen und aufreizender Kleidung auf – und öffnen so dem Teufel mit ihrer Eitelkeit die Tür.“

Einige Damen in den vorderen Reihen hatten sich bei diesen Worten sehr gerade aufgerichtet. Magister Gremper, der immer noch am Fuß der Kanzel stand, blickte stur geradeaus. Offenbar wollte er nur ja keiner Patrizierin ins Gesicht sehen. Diesmal wagte niemand zu lachen, aber eine Frau in der vorletzten Reihe flüsterte schadenfroh: „Na, wenigstens werden die feinen Hennen auch mal gerupft!“

„Wenn man betrachtet, wie die erste Frau erschaffen wurde, ist es ganz logisch, dass sie das schwächere Geschlecht ist“, erklärte Instoris im Ton eines strengen, aber geduldigen Lehrers. „Eva wurde aus Adams Rippe geformt. Damit ist sie von vornherein unvollständig und hat von Natur aus einen geringeren Glauben an

Gott. Das lateinische Wort für Frau, *femina*, setzt sich zusammen aus *fe* für *fides*, also: ‚Glaube‘. Und dem Wort *minus* – ‚weniger‘. *Fe-mina* bedeutet also: ‚Diejenige, die weniger Glauben hat.‘ Und was es nicht Eva, die im Paradies auf die Schlange hörte und den Apfel der Verdammnis pflückte? War nicht sie es, die Adam dazu verführte, von der verbotenen Frucht zu essen? Diese Geschichte wiederholt sich nun: Die Frauen wenden sich von Gott ab, um Satans Dienerinnen zu sein. Und durch Verführung reißen sie Menschen mit sich ins Verderben. Sie sind das wahre Übel, denn ein Dämon ist machtlos ohne seine Hexe. Er braucht ein leichtgläubiges, wollüstiges Wesen aus Fleisch und Blut als Instrument seiner Macht, um dem Teufel dienen zu können. Er braucht ... die Frau!“

*

Es war schwierig, aus der Kirche herauszukommen, so groß war das Gedränge am Portal. Auf dem Kirchplatz warteten schon die Bettler und ein paar Kranke mit Krücken auf Almosen. Aber heute beachtete sie niemand. Die Bürger, die lesen konnten, wurden nach vorne zur Abschrift der päpstlichen Urkunde geschoben.

„Hab ich es doch gesagt!“, hörte Madda Elis Frowendienst rufen. „Hier schreibt der Papst wörtlich: ‚Personen beiderlei Geschlechts.‘“

„Und jetzt, Elis?, knurrt ein alter Mann. „Nimmst

du dir die Bibel vor, weil du hoffst, dass in Wirklichkeit Adam aus Evas Rippe geschnitzt wurde?“

Madda hatte immer noch Herzklopfen und fühlte sich seltsam benommen. Die Worte des Predigers hallten in ihr nach. Martin balnete sich durch den Mahstrom der Neugierigen einen Weg zu ihr.

„Was für eine Predigt!“, sagte er und versuchte sich an einem schiefen Lächeln. Madda kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er ebenso betroffen war wie alle hier. Es war, als hätte sich plötzlich ein Schatten über die Stadt gelegt. Denn obwohl die Leute ungläubig die Köpfe schüttelten, spiegelten sich in ihren Mienen Furcht und Unsicherheit. Und schon jetzt bemerkte Madda voll Unbehagen, wie manche Bürger einander verstohlen und misstrauisch musterten.

„Gehst du nachher gleich zu Vater und erzählst ihm alles?“, bat Madda Martin. „Und sagst du auch Anna Bescheid? Sie soll ein besonderes Auge auf Marie haben.“

„Natürlich. Mach dir keine Sorgen.“

„Ich werde jedenfalls niemanden anzeigen“, sagte Els mit fester Stimme. „Ich wüsste gar nicht, wen.“

„Eine fällt mir da schon ein“, meldete sich ein Mann hinter Madda zu Wort.

Alles fuhr herum. Madda erkannte den jungen Kerl, der gestern mit seinem Kameraden betrunken aus der Kneipe gekommen war und sich über ihr Missgeschick mit den Äpfeln lustig gemacht hatte.

„Die alte bucklige Krähe, die samstags auf dem Markt

hockt und Eier verkauft“, sagte er und spuckte aus. „Die Mindelheimerin. Das wäre doch eine rechte Hexe.“

„Was redest du da?“, erbot sich Madda. „Das ist doch gar nicht wahr.“

„Ach ja?“ Der Kerl verschränkte die Arme. Er schwankte leicht, als hätte er schon vor der Messe etwas getrunken. „Sie braut Kräutertänke und bespricht Eisen und Steine. Und dass sie den bösen Blick hat, sieht ja wohl jeder.“

„He!“, sagte Martin drohend. „Ich kenne Anna. Also pass auf, was du sagst.“

„Ich kenne sie auch“, gab der Mann zurück. „Das ist es ja! Ich wünschte, ich hätte sie nie getroffen und ihr keinen Trank abgekauft.“ Um ihn herum war es schlagartig still geworden. „Ja, hätte ich das nur nicht gemacht“, sagte er lauter. Er genoss sichtlich, dass alle Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war. „Danach war mir die ganze Nacht sterbenselend und ich habe vom Teufel geträumt.“

„Der Teufel sitzt bei dir höchstens im Weinglas“, knurrte Martin.

„Ich weiß genau, was ich gesehen habe“, brauste der Kerl auf. „Den Trank hat die Alte außerdem mit einem Fingerknochen umgerührt, so klein wie von einem Kind...“

Madda schoss vor Zorn das Blut in die Wangen. „Halt dein Schandmaul!“ fäuchte sie. „Und hör auf, solche Lügen über anständige Leute zu verbreiten.“

Der Mann lachte dreckig. „So anständig wie du, die

im Sturmwind halb nackt auf der Straße herumtanz und schamlos die Beine zeigt, damit die Männer sie anschauen? Ihr Teufelsweiber halter wohl zusammen!“

Madda dachte nicht mehr nach, sie schoss einfach nach vorne und holte aus. Der Kerl war so überrascht, dass er der Ohrfeige nicht einmal auswich. Er brüllte wie ein angestochener Stier und schlug so schnell zurück, dass sie sich nur noch wegdrücken konnte. Der Hieb traf ihre Schulter und sie stürzte. Doch sie wurde von starken Armen aufgefangen und sackt auf dem Boden abgesetzt. Und dann geschah alles auf einmal: Ehe sie wusste, wie ihr geschah, wirbelte jemand an ihr vorbei. Sie hörte den dumpfen Aufprall von Faust auf Fleisch, einmal, zweimal. Dann krümmte der Kerl sich mit hochrotem Kopf stöhnend im Dreck. Ein Schlag hatte seine Lippe gespalten, Blut tropfte auch aus seiner Nase. Er hielt sich den Leib, als hätte ein Hieb ihn mitten in den Magen getroffen.

Martin stand über ihm, mit finstrem Blick, die Fäuste geballt. „Das war nur eine Warnung“, sagte er ruhig. „Wenn du meinem Mädchen noch einmal zu nahe kommst und auch nur ein einziges böses Wort über sie oder die Mindelheimerin sagst, dann haue ich dir jeden Zahn aus deinem hässlichen Lügenmaul!“

Der Liegende riss erschrocken die Arme über den Kopf, als Martin sich vorbeugte. Aber Martin hob nur in aller Ruhe den Beutel mit den Nägeln vom Boden auf und hängte ihn sich wieder über die Schulter. „Hast du mich verstanden?“, wiederholte er. Der Mann nickte

hasstig, rappelte sich auf und taumelte gekrümmt davon. Normalerweise wären Spott und Hohngeächter ihm gefolgt, aber die Leute hielten sich zurück. Nur die Wirtsfrau klopfte Martin anerkennend auf die Schulter, als er zu Madda trat.

„Alles in Ordnung?“, fragte er leise.

„Ja.“ Während Madda sich mit fahrigten Händen den Rock abklopfte, konnte sie die fragenden Blicke spüren wie Nadelstiche. Zu allem Überfluss entdeckte sie nun auch Veit unter den Zuschauern. Diesmal lächelte er nicht, er startete sie nur mit schmalen Augen an. Hinter den Schaulustigen traten nun die Patrizier aus der Kirche und studierten das Dokument an der Tür.

„Hoffentlich hast du bei der Ohrfeige richtig zuge langt“, sagte die Lammwirtin. „Der Kerl hat es verdient.“

Madda konnte nicht antworten. Immer noch war sie zitterig und ihre Hand brannte, so fest hatte sie zugeschlagen. Ihre Wangen glühten, aber längst nicht mehr vor Zorn. *Hoffentlich hält Veit mich jetzt nicht für eine Verrückte.*

Aber es kam noch schlimmer. Auf dem Kirchplatz stand die junge Herrin Elisabeth – ihrer fassungslosen Miene nach zu urteilen lange genug.

„Ich muss gehen“, flüsterte Madda Martin zu. Mehr Zeit für eine Verabschiedung blieb nicht, Elisabeth kam ihr schon entgegen und winkte sie aufgeregt heran.

„Hast du eben wirklich einen Mann geschlagen?“, fragte sie ungläubig. „So kenne ich dich ja gar nicht!“

„Er hat mich beleidigt. Und eine Freundin übel verleumdet.“

Elisabeth lachte leise auf und ihre grünen Augen leuchteten. „Dann kann man ja froh sein, dich zur Freundin zu haben. Was hat er denn Schlimmes über sie gesagt?“

Madda schluckte. „Dass er ... sie verdächtig findet. Weil sie Heiltränke kocht. Aber ohne sie wäre meine kleine Schwester schon tot!“

„Beruhige dich.“ Elisabeth legte ihr die Hand auf den Unterarm, eine fast zu vertrauliche Geste zwischen Herrin und Magd. „Keiner glaubt einem Säufer.“

Madda schluckte. „Hoffentlich.“

„Natürlich! Was glaubst du, wessen Wort mehr zählt: das einer ehrbaren Kammernmagd der Familie Humpris oder das eines Tagediels?“

Madda hätte gerne erleichtert genickt, aber die Art, wie der Kerl sie angesehen hatte, machte ihr immer noch Angst. Elisabeth ließ sie los und zupfte sich den Pelzkragen am Mantel zurecht. Es war helles Fuchsfell, das die rotblonden Haare der Patriziertochter gut zur Geltung brachte. Mehrere Männer betrachteten sie verstohlen.

„Und habe ich richtig gehört?“, flüsterte Elisabeth ihr zu. „Der Geselle hat dich ‚mein Mädchen‘ genannt. Du hast also einen Verlobten, von dem ich nichts weiß?“

„Nein!“, erwiderte Madda heftiger als beabsichtigt.

„Martin ... er arbeitet nur bei meinem Vater.“

„Martin heißt er also.“

Zwei Fragen an

Nina Balzon



- „Feuerrot“ spielt in der Zeit der Hexenverfolgung. Wie schaffen Sie es, sich in diese Welt hinein zu versetzen?

Nina Balzon:

Wenn ich in Originaldokumenten über abergläubische Rituale aus der Zeit lese, wie zum Beispiel über Zauberpäpfe für den Geliebten, bin ich mitten im „Geschehen“ und in der damaligen Sprache. Ich habe natürlich auch den „Hexenhammer“ gelesen und mich über die Handelsbeziehungen nach Italien informiert – im Roman spielt der verführerische Lucio, Kaufmannssohn aus Genua, eine wichtige Rolle ...

- Welche männliche Figur hat Sie am stärksten gefesselt?

Nina Balzon:

Jede auf ihre Weise. Lucio ist gut aussehend, unkonventionell, charismatisch. Ein „Rockstar“ der italienischen Renaissance. Der Schmiedegeselle Martin ist der bodenständige Beschützer mit Herz und Faust, der reiche Kaufmannssohn Beno Humpris ein hervorragender Ermittler. Keine einfache Wahl ...

Als Teenager wäre ich wohl am ehesten Lucio verfallen. Aus schriftstellerischer Sicht finde ich den Inquisitor Heinrich Kramer faszinierend, der ebenfalls ein Verführer ist – auf andere Weise.